

**C**herif Bouzenna ist ein Paradiesvogel. „Franzose, Muslim aus Algerien“, steht in seiner Geburtsurkunde. Dabei ist er nicht Franzose und war es auch nie. Aus Algerien kommt er schon gar nicht, sondern aus Tunesien. Aber was soll's. In Frankfurt nannten sie ihn nur den „Sheriff“. Irgendwann hat er sich nicht mehr gewehrt. Man kann ja auch nicht jeden Tag kämpfen. Fliederblaues Wollkäppi, himmelblaue Fleece-Jacke, giftgrüne Kapuze, knallrotes T-Shirt und über allem ein rostrotes Jackett aus Cord. Der Sheriff liebt es bunt. Der Mischmasch hört sich furchtbar an, sieht aber gut aus. Farbmächtig steht er vor seinem „Café im Günthersburgpark“, der Mann aus Tunesien, der zu Frankfurts Intellektuellen-Geschichte gehört.

Das mit dem Café ist auch wieder so ein Ding. Sicher, man bekommt hier einen Kaffee oder Tee. Das Etablissement ist jedoch im strengen Sinne kein Café, sondern eine Kreuzung aus gehobener Imbissbude, man könnte auch Kiosk sagen, und zugehörigem Biergarten. Trotz des Etikettenschwindels oder gerade seinetwillen lieben es die Leute, und zwar jeglichen Alters. Die Kinder, weil es Eis gibt. Das Stück Günthersburgpark an der Comeniusstraße gegenüber der Orangerie des Kinderschutzbundes ist ohnehin eine der gelassensten Ecken Frankfurts. Spielplatz und Sandboden für Boule, Tische in der Sonne und Zeit. „In Gelassenheit kommt lassen vor“, sagt Cherif Bouzenna. Er hält sehr viel von Gelassenheit und innerer Ruhe.

Seinen Söhnen, er hat drei von drei Frauen, hat Bouzenna gern die Geschichte seiner Ankunft in Deutschland erzählt. Kern der Geschichte ist die Botschaft: „Mit fünf Mark bist du dabei.“ Seine zwei Enkelinnen haben sie ebenfalls zu hören bekommen, vielleicht hat er ihnen auch von La Goulette vorgeschwärmt, der Stadt südlich von Karthago, in der er 1947 geboren wurde und die er heute noch verehrt. Juden, Christen und Araber, sie hätten alle friedlich miteinander gelebt, „es war wunderbar“. Bis zum Sechstagerkrieg im Jahr 1967, danach waren die Juden weg. Bouzenna hat sie vermisst.

„Ich bin querbeet“, sagt er, die Eltern arabische Nordafrikaner, ein Verwandter mit einer Jüdin verheiratet. Gerade kommt er aus Israel zurück, er wollte schon immer mal hin. „Juden gehören zu meinem Leben.“ Es gibt ein Foto von ihm aus Jerusalem, er auf der Via Dolorosa mit einer Dornenkrone auf dem Kopf. Auf Israel lässt er nichts kommen. Dennoch: Er, der Mystiker, der Gott gesucht, aber nicht gefunden hat, mit der Dornenkrone?

Vielleicht ist es ja Ironie. Satire ist so etwas wie sein Nebenfach. Warum? Er kennt ihre Macher, seit damals, als Frankfurt die Hauptstadt der Satire war und die „Neue Frankfurter Schule“ in Hochform. All die Schreiber, Dichter und Zeichner von „Pardon“ und „Titanic“, die Waechters, Gernhardts, Traxlers, Henscheids und Knorrs dieser Welt, die „Elche“ und die „Kohl-Birne“ – all das, was dem Frankfurter Caricatura-Museum seinen Sinn gab und das, was eine eingeschlossene Gemeinschaft ausmacht, das hat er hautnah erlebt. Mitgemischt hat er auch, auf seine Art.

Er wollte weg aus Tunesien, mit 21 Jahren ging er. „Ich bin einfach abgehauen.“ Er hat nicht einmal gekündigt, er arbeitete in einem Büro, hatte die mittlere Reife. Seinen Eltern sagte er, er besuche einen Freund in Tripolis. „Meine Mutter hätte die Grenze zugemacht.“ Er liebte sie sehr, schildert sie so: Sie war Hausfrau und in



Kaffee gibt es bei ihm auch: Aber eigentlich ist Cherif Bouzennas Gaststätte ein gehobener Kiosk mit Biergarten.

Foto Frank Röh

## Sheriff im Glück

Mit fünf Mark in der Tasche hat vor 50 Jahren Cherif Bouzennas Leben in Deutschland begonnen. Heute betreibt er das Café im Günthersburgpark – und erinnert sich entspannt an wilde Zeiten. *Von Cornelia von Wrangel*

der Not Hebamme. Von Tripolis ging es weiter nach Italien und Frankreich, in Paris jobbte er in einem Restaurant.

Es zog ihn jedoch nach Deutschland, genauer gesagt, nach Stuttgart zu seiner späteren Frau. Er fuhr mit dem Zug von Paris nach Straßburg, ging zu Fuß über die Grenze, hatte 20 Mark in der Tasche – wir sind im Jahr 1969. Nach der Grenze wollte er trampeln, es klappte nicht. Also fuhr er wieder Zug, die Fahrkarte kostete 15 Mark. Er hatte noch fünf Mark übrig. Mit diesen fünf Mark begann sein Leben in Deutschland. Da sind wir beim Kern der Geschichte. „Stuttgart war schwer.“ Der Sheriff, den nichts so leicht aus der Fassung bringt, seufzt noch heute.

Die Schwiegermutter in spe war Anthroposophin. Von der Waldorfpädagogik etwas mitbekommen zu haben, nennt er eine Gnade. „Gnade“ ist ein Lieblingswort von ihm. Gnade war es auch, in La Goulette gelebt zu haben, der multikulturellen Stadt seiner Jugend. Das Elternhaus gibt es noch. Er überwintert dort, mit seinem Vater, er ist 102, seine Schwester bekoht sie. Der frische Fisch, das Gemüse, er findet es köstlich. Er hat fünf Schwestern und einen Bruder.

In Stuttgart arbeitete er auf dem Bau, schlief am Wochenende bei der Schwiegermutter in spe, unter der Woche pennte er an Orten, die wir uns nicht vorstellen wollen, allenfalls die Telefonzelle. Wo kann man sich da liegend ausstrecken? In der Jugendherberge war er auch mal, aber da sind sie alle wegen einer dummen Angelegenheit rausgeflogen.

Wenn sie nicht in Stuttgart war, studierte seine spätere Frau in Frankfurt. Sie war es auch, die ihn an den Main holte, als er sich die Hand verletzt hatte. Mit dem Arzt, der ihn behandelte, ist er heute noch befreundet. 1971 heiratete Bouzenna in Tunesien. Er bekam auf der Rückreise an der Grenze in Basel Ärger, weil er kein Visum hatte. Er dachte, die Heiratsurkunde würde genügen. Sie fuhr nach Deutschland, er zurück nach Tunesien, beschaffte sich ein Drei-Monats-Visum, das nicht verlängert werden konnte, ging in Frankfurt zu Klaus Croissant, dem Verteiler der RAF-Mitglied Andreas Baader, zahlte 300 Mark für knapp eine Stunde. Das war viel Geld, aber danach hatte er ein Visum. Mittlerweile hat er längst die deutsche Staatsangehörigkeit. Im Oktober 1979 machte er das Abitur, seine Frau

ein paar Wochen später das zweite Staatsexamen. Er hing mit seinem Sohn viel an der Uni-Kita rum, fuhr mit anderen Kindern nach Elba, damit sie in Ruhe arbeiten konnte. Das war ein Fehler. Als er zurückkam, gab es einen anderen Mann. Sie trennten sich, dabei wollten sie gemeinsam „bei Waldorf“ einsteigen, verkauften ihre zwei Bausparverträge. Dass er je einen hatte, ist schon ein Wunder. Cherif Bouzenna sagt nur: „Das war der schwäbische Anteil.“

Er brachte fast sein ganzes Geld durch, lernte dafür aber in Freiheit Frankfurt kennen, besonders gut die Kneipenszene, „Größenwahn“, „Aquarius“ und die „Gallus-Disco“, immer donnerstags ging es im verqualmten Keller an der Krielteler Straße zur Sache, wurde gerockt, was das Zeug hält, tanzten sich Spontis, Studenten und Leute aus dem Viertel die Seele aus dem Leib. „Meine Güte“, sagt Bouzenna. Außerdem gab es in den siebziger Jahren fast jeden Samstag eine Demo. „Da war was los.“ Heute ist es dagegen langweilig? Ja.

Seine letzten zehntausend Mark investierte er in den Wiederaufbau von Formine, das ist jenes malerische Dorf, das

300 Meter hoch über dem Lago Maggiore thront und nur über Wanderwege erreichbar ist. Sie waren eine ganze Truppe, „tolle Leute“, den Kontakt hatte er auch durch die Uni-Kita. Er blieb fast ein Jahr und kam mit nichts zurück. Wie gewohnt.

„Dann kam das ‚Horizont‘.“ Das „Horizont“ war eine Kneipe an der Friedberger Landstraße, wurde zum Treffpunkt der kreativen Szene von Frankfurt. Am Anfang waren es acht, die den Laden schmeißen wollten. Aber es ging wie bei den „Zehn kleinen Negerlein“. Immer fiel einer oder eine weg.

Das Vorgängerlokal war offensichtlich auch nicht von schlechten Eltern. Es hatte den Charme der Anarchie. „Das hat der Schwarze Block geführt“, sagt Bouzenna. Der Keller sei voll mit Wurfgeschossen und schwarzen Fahnen gewesen. Wenn man mal hingegangen sei, habe ein Zettel an der Tür verkündet: Heute Versammlung. Der „Schwarze Block“ hinterließ „65 000 Mark miese“. Keiner von der Achter-Gruppe hatte Geld, dafür hatten sie nun die Kneipe.

Der Sheriff erzählt es so: Sie begannen mit ihrer Gestaltung. Der eine wollte eine Couch, der andere eine Palme. Man kennt

das. Es krachte prompt. Vier gingen da schon von Bord. Nach einem halben Jahr ist ein weiterer abgesprungen, wie sich Bouzenna erinnert, er sei immer betrunken gewesen und mit schwarzen Fingernägeln gekommen. Das ging offenbar gar nicht. Nach drei Jahren trennte sich ein Paar, wieder waren zwei weg. Der Vorletzte „war, so lieb wie er war, faul“. Das ging auch nicht. Er bekam eine Abfindung. Es blieb einer übrig: der Sheriff. Er war Wirt und Koch in Personalunion. Mehr als zwei Jahrzehnte lang. Am 21. Januar 1983 war Eröffnung, am 21. Juli 2007 der Abschiedsabend.

Vom ersten Tag an war die Bude voll. Das satirische Frankfurt und sein Umfeld tranken und qualmten hier. Die Leute von der „Titanic“, der „Neuen Frankfurter Schule“, die „Elche“, Lionel van der Meulen, Chefredakteur der „Titanic“, schleppete viele an, Pit Knorr auch, Mitbegründer und Autor der „Titanic“. Er half oben-dreien, den Stuck an der Decke freizulegen. Gerhard Polt war da, Otto Waalkes kam und Joschka Fischer. „Der aß immer Couscous.“ Der Couscous sei der Renner gewesen und das „Schnitzel Horizont“ mit Bratkartoffeln, Calvados-Sahne und Minze. Und einem Klacks Butter. Ein Gast allerdings erhielt ab und zu Lokalverbot. Achim Greser von Greser & Lenz, den Karikaturisten dieser Zeitung. Wegen seiner lauten Lache.

Die „Pro Seccos“ fanden immer einen Anlass zu feiern. Das Erntedankfest zum Beispiel. Was grade wann und wo geerntet wurde – darüber denken wir besser auch nicht nach. Die Luft war jedenfalls rauchgeschwängert, das brauchte es für die Patina auf den Wänden. Cherif Bouzenna erinnert sich, wie einmal Rupert von Plottnitz, einst hessischer Justizminister, erstaunt fragte: „Ja, kiffst hier keiner mehr? Oder ist es meinetwegen?“ Von wegen Justiz und so. „Dann haben wir natürlich gekiff.“ Oder wie einmal die Polizei kam und weit nach der Sperrstunde noch 40 Leute einen hoben. Als hätte es die Sperrstunde nie gegeben. Was taten sie? Sie akzeptierten eine Kollektivstrafe und sammelten 500 Mark.

Das „Horizont“ war sein Leben. „Mit fünf Mark angekommen und dann lande ich in so einer Szene.“ Der Sheriff spricht von Glück. „Es ist phantastisch, wenn man dem Glück begegnet und auch zugreift.“ Wie er es tat, als ein Gast ihn fragte, ob er zum Meditieren mitkommen wollte. Er wollte, hat zweimal zehn Tage in einem buddhistischen Kloster in Frankreich und Belgien geschwiegen. „Es war anstrengend, aber toll.“ Tai Chi hat er auch ein paar Jahre lang zum Ausgleich gemacht.

Wenn der harte Kern nicht nach Hause wollte, lud er ihn nach der Sperrstunde zu sich ein. „Nach eins musste keiner mehr zahlen“, sagt er. Das erklärt vieles. Dann machten sie in der Küche weiter, und er konnte sich hinlegen und schlafen. „Sie sprachen immer alle über Politik“, sagt Bouzenna. Er dachte sich: Warum gehen sie dann nicht alle in die Politik?

Parallel zum „Horizont“ machte Bouzenna 1995 sein Café im Günthersburgpark auf. Es war vorher eine Bruchbude. In dem Jahr bekam er seinen dritten Sohn von seiner dritten Frau. Erst Boris, dann Noah und nun Karim. Nach der Scheidung zog Karim bei ihm ein. Bis dahin hatte seinen Vater Geld nicht groß interessiert, das wurde anders, er genoss jetzt die Verantwortung für seinen Sohn. Was seiner Liebe zum Boule keinen Abbruch tat. Sie spielen auf dem Platz an der Franz-Rücker-Allee, haben einen eigenen Verein gegründet: Los Veteranos. Es sind ganz viele „Horizont“-Veteranen darunter. „Wir leben noch“, sagt der Sheriff – der Sportwart des Vereins.



## Gleitsichtbrille zum Nulltarif.

Mit der Nulltarif-Versicherung von Fielmann und der HanseMercur: Für 50€ Prämie pro Jahr sofort eine Gleitsichtbrille aus der aktuellen Collection. Alle zwei Jahre eine neue Brille, kostenlos. Drei Jahre Garantie. Jederzeit Ersatz bei Beschädigung oder Sehstärkenveränderung ab 0,5 Dioptrien.

Mit Zufriedenheitsgarantie: Bei Nichtgefallen einfach Umtausch oder Geld zurück.

fielmann